

Die Erkenntnis des Willens Gottes nach den Geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola

Von August Brunner S. J., München

In ungefähr gleichzeitig erschienenen Untersuchungen über die „Geistlichen Übungen“ des hl. Ignatius von Loyola kamen G. Fessard und K. Rahner¹ für das Grundlegende zu dem gleichen Ergebnis: in seinen Exerzitien und besonders in den Regeln für die Wahl sowie in den Regeln zur Unterscheidung der Geister für die zweite Woche (nur diese behandelt Rahner ausdrücklich) habe Ignatius eine Methode und eine Logik für die Erkenntnis des einmaligen, hier und jetzt zu Wählenden und damit auch unausdrücklich eine Analyse der Geschichtlichkeit gegeben. Dies sei das eigentlich Neue und Epochemachende, das den Erfolg des unscheinbaren Büchleins in den vier Jahrhunderten seit seinem Erscheinen erkläre. Die beiden Verfasser sind auf verschiedenen Wegen zu dieser Erkenntnis gekommen: Fessard angeregt durch die Frage nach der Geschichtlichkeit, wie sie von Hegel und Marx aufgeworfen wurde; Rahner geht es mehr darum, ob es solche einmalige Entscheidungen gebe, deren Einmaligkeit etwas Positives bedeute.

I.

Einzelhaftigkeit und Geschichtlichkeit der Seienden

Alles wirklich Seiende ist in seinem Sein einmalig, und zwar so, daß die Einmaligkeit und Einzelhaftigkeit nicht einen Abfall von einem idealen Allgemeinen bedeutet, sondern selbst ein positives Moment ist². Die entgegengesetzte Ansicht überträgt die — zum Teil auch nur scheinbaren — Strukturen der vom Menschen hergestellten Kulturdinge, ihr Hergestelltsein, auf alle Seienden, ohne daß je die Berechtigung einer solchen Verallgemeinerung nachgewiesen wurde. Sie schien allerdings bis vor kurzem für den Bereich des Stofflichen den Beobachtungen wenigstens nicht zu widersprechen; aber die Atomphysik legt auch hier zum mindesten die andere Auffassung nahe. Denn die letzten Bestandteile der Materie erweisen sich als unter sich, wenn auch nur minimal, verschieden; sie können einander nicht einfach hin und restlos vertreten, so sehr sie dies im Makroskopischen und Praktischen tun.

Allerdings ist die Einzelhaftigkeit, wie sich dies schon aus dem Vorhergehenden ergibt, an Intensität nicht überall die gleiche. Sie ist am geringsten im Bereich des Stoffes und nimmt um so stärker zu, je mehr man sich über das Pflanzliche und das Vitale dem Bereich des rein Geistigen nähert, wo die Einzelhaftigkeit so ausgesprochen und so positiv ist, daß sie für uns und in sich mehr Bedeutung hat als

¹ Gaston Fessard, *La Dialectique des Exercices Spirituels de Saint Ignace de Loyola*. Paris 1956, 367 S. – Karl Rahner, Die Ignatianische Logik der existentiellen Erkenntnis, in: *Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis*, herausgegeben von F. Wulf, Würzburg 1956, S. 343–405.

² Zum Folgenden vgl. A. Brunner, *Erkenntnistheorie. Glaube und Erkenntnis*. München 1952.

das Allgemeine. Auf diesem ausgesprochen positiven Charakter der Einzelhaftigkeit des Menschlichen beruht auch seine Geschichtlichkeit.

Wenn aber die Entscheidungen des Menschen aus seinem geschichtlich gewordenen und jeweils einmaligen Sein frei hervorgehen, dann sind auch sie immer einmalig, und zwar nicht nur durch die äußereren Beziehungen zu Raum und Zeit, sondern in ihrem Sein. In einer einmaligen, weil geschichtlich gewordenen Lage entscheidet sich der Mensch angesichts der Möglichkeiten, die ihm das einmalige Gesamt der Lage, ihn selbst in seiner Einmaligkeit mit einbegriffen, darbietet, in Hinsicht auf ein zu Erreichendes, das ihm ebenfalls nicht einfach hin von der Natur notwendig vorgegeben ist.

Aber auch hier ist die Intensität der Einmaligkeit nicht immer die gleiche. Nur röhrt sie jetzt nicht einfach nur vom Wesen der verschiedenen Aktbereiche her, sondern ist auch, und sehr oft vorzüglich, von der Freiheit, von der persönlichen Stellungnahme dessen bestimmt, der sich entscheidet. Je persönlicher sich ein Mensch in einer Entscheidung einsetzt, statt sich bloß treiben zu lassen, um so einmaliger und um so geschichtlicher wird sie in ihrem Sein werden. Jedoch besteht von der Sache, von der Seinsweise her ebenfalls eine Verschiedenheit in der Einzelhaftigkeit des entscheidenden Aktes und von ihr aus ein verschiedener Anspruch an die Freiheit des Entscheidenden.

Denn im Menschen sind verschiedene Seinsschichten zu der Einheit des Menschen vereint; einheitstiftend ist aber die Person. Je weiter sich eine Schicht von der Personmitte — nicht räumlich, sondern seinshaft — entfernt, um so naturhafter ist sie, um so gleichförmiger auch das Sein ihres Bereiches. Um so weniger ist in den Entscheidungen, die eine solche Schicht vorzüglich betreffen — mittelbar gehen sie immer den ganzen Menschen an —, die Person unmittelbar beteiligt, sondern die dieser Schicht entsprechenden Antriebe, denen die Person stattgibt oder nicht. Vom Wirtschaftlichen, das noch stark auf Naturhaftes angewiesen und von ihm bestimmt ist, geht eine aufsteigende Linie zu jenen Entscheidungen, die das Heil der Person selbst betreffen, also zu den großen religiösen Entscheidungen. Von diesen handelt aber das Exerzitienbüchlein; es will eine Anleitung dafür geben, sie richtig zu treffen.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, warum diese Einmaligkeit und die damit verbundenen philosophischen und theologischen Probleme nicht zu allen Zeiten hervortraten. Die Menschheit ist sowenig wie der einzelne Mensch je in ihrem Sein ungeschichtlich gewesen; sonst wären es keine Menschen gewesen. Aber man lebte doch lange sozusagen angeschmiegt an die von der Natur dargebotenen Bedingungen. Diese gestaltete man nur wenig um. Außerdem waren die Verfahrensweisen dieser Umgestaltung von Überlieferung und Brauchtum so festgelegt, daß sie selbst, obwohl geschichtlich geworden, den Anblick von Naturhaftem und Unveränderlichem darboten. Sie erschienen als das Höchste, was überhaupt zu erreichen war, hinter dem man höchstens im Einzelfall zurückbleiben konnte. Die geschichtliche Änderung vollzog sich in solchen Zeiten so langsam, daß sie gar nicht beachtet werden konnte, ähnlich wie die langsame Umgestaltung der biologischen Arten, ge-

messen nicht nur an den einzelnen Epochen, sondern an der ganzen menschlichen Geschichte, als reine Unveränderlichkeit erscheint.

Aber mit der Renaissance trat hierin ein Wechsel ein. Sie war eine Zeit großer Umwälzungen auf vielen Gebieten, Umwälzungen vor allem, die die geistige Einstellung zum Menschen und zu seiner Welt betrafen. Vieles, was bis dahin unveränderliche Geltung zu besitzen schien, wurde umgestoßen. Der Mensch fand weniger als früher eine selbstverständliche Anleitung für sein Tun und seine Entscheidungen in vorgegebenen festen Verhältnissen, Gewohnheiten und Gebräuchen. Er war nun mehr auf sich gestellt, in einer Welt, die sich rascher und bestürzender als früher änderte. Er mußte nun die richtige Entscheidung auf andere Weise finden.

Es ist kein Zufall, daß sich das Problem einer solchen Entscheidung zuerst auf religiösem Gebiet stellte, und zwar praktisch und unausdrücklich; ebenso daß die Betonung der Individualität zuerst in der neuen Kunst sichtbar wurde, wo der einzelne Künstler nunmehr mit seiner besonderen, sich von allem Bisherigen unterscheidenden Art hervortreten wollte, was den Künstlern des Mittelalters auch dafern gelegen hatte, wo sie tatsächlich Neues schufen. Heute, wo die geschichtliche Bewegung zugleich mit der Zerstörung des Brauchtums immer schneller vorangeht, wird das Problem der einmaligen Entscheidung noch stärker fühlbar. Daran wird es wohl liegen, daß es jetzt auch in den Exerzitien ausdrücklich in Sicht kommt.

II.

Die Erkenntnis des Einmaligen als solchen

Jede Entscheidung ist also einmalig aus einer einmaligen Lage zu einem frei gewählten Ziel hin, soweit sie wirklich Entscheidung und nicht bloßes Getriebenwerden ist. Deswegen können die allgemeinen Wesensverhältnisse wohl den ontischen Raum eingrenzen, innerhalb dessen die Entscheidung überhaupt erst richtig und sachgemäß getroffen werden kann. So setzt auch Ignatius, wie Rahner betont, voraus, daß die religiöse Entscheidung sich nur auf etwas beziehen kann, was in sich sittlich gut und den Einrichtungen der rechtläubigen Kirche gemäß ist. Das gilt auch für die anderen Bereiche. Eine Entscheidung im Wirtschaftlichen darf nicht gegen die Wesengesetze dieses Gebietes verstossen, wenn sie wirtschaftlichen Erfolg haben will. Jedoch sind die so abgegrenzten Räume an Weite sehr verschieden, und zwar wiederum entsprechend dem Seinsbereich, um den es geht. Also am weitesten im Religiösen, wie dies schon Paulus gesagt hat: „Was wahr ist, was würdig und recht, was rein, liebenswert, edel, was irgend mit Tugend, mit Lobenswertem zu tun hat: darauf richtet euer Sinnen und Trachten!“ (Phil 4, 8). Das Religiöse kann also alle anderen Bereiche umfassen und damit ist der Raum, innerhalb dessen die einzelne Wahl so erfolgen soll, daß sie hier und jetzt religiös richtig, das heißt dem Willen Gottes entsprechend ist, sehr weit. Darum mußte die Frage sich hier am dringlichsten stellen. Dies auch deswegen, weil es hier um das unbedingt zu Erreichende, und möglichst gut zu Erreichende, um das persönliche Heil geht. Da Gott die Liebe ist, ist das, was am besten seinem Willen entspricht,

auch am geeignetsten, den Menschen zur Erfüllung seines einmaligen Seins, zu seinem Heil zu führen.

Wie soll also innerhalb dieses Wesensraumes der einzelne und einmalige Mensch an einer bestimmten geschichtlichen Stelle das wählen, was hier und jetzt dem Willen Gottes entspricht und zugleich für ihn das einmalige Beste ist? Zur Erkenntnis des Einmaligen und darum des Konkreten gibt es nur einen Weg, den Weg der synthetischen Zusammenschau. Eine scheinbare Ausnahme macht einzig die naturwissenschaftliche Erforschung des Stoffes. Da wir an ihm mit Sicherheit nur das Quantitative erkennen können, das Formalobjekt der Naturwissenschaft also in sich einfach ist, so ist auf diesem Gebiet eine Zusammenschau in dem hier gemeinten Sinn weder nötig noch möglich. Darum ist aber auch die Einmaligkeit eines einzelnen letzten stofflichen Elementarteilchens nicht genau zu erfassen. Überall sonst aber ist eine Zusammenschau nötig. Die menschliche Erkenntnis ist, besonders durch die Bindung des Geistes an den Leib, jeweils auf eine bestimmte, vom Standpunkt bedingte Sicht beschränkt und erfaßt kein wirkliches Seiendes je auf einen einzigen Blick hin erschöpfend. Jedes konkrete Seiende bietet der Erkenntnis viele Seiten dar, die nur nacheinander und von verschiedenen Standpunkten aus in Sicht kommen, so aber, daß sie jeweils als Seiten des einen Seienden gegeben sind. Die Einheit des Seienden ist dabei als eine Art von Rahmen mitgegeben, dessen Inhalt zunächst in vielem vorläufig bleibt und erst durch die verschiedenen Erfahrungen, die man selbst macht oder die einem durch andere mitgeteilt werden, immer besser angefüllt wird. Die Erkenntnis des Konkreten vollzieht sich in einem Prozeß immer größerer Annäherung. Es muß also immer wieder der Versuch gemacht werden, das Seiende als *ein* Seiendes, und nicht als einen Filmstreifen unzusammenhängender Bilder in Sicht zu behalten und dafür auf dem richtigen Standpunkt zu stehen.

Für die stofflichen Gegenstände hat dies keinerlei Schwierigkeiten, und jeder Mensch besitzt durch Erziehung und eigene Erfahrung Verfahrensweisen dafür, die man ohne weiteres Nachdenken anwendet. Anders ist es schon beim Lebendigen und vor allem beim eigentlich Menschlichen, bei der menschlichen Geistigkeit. Die richtige Beurteilung eines einzelnen Menschen als eines einmaligen ist schwierig; das weiß jeder. Sie kann auch nicht auf Grund einer einmaligen, kurzen Begegnung geschehen. Nur mit steigender Erfahrung bei Gelegenheit der verschiedensten Anlässe und durch Austausch dieser Erfahrungen mit anderen wird unsere Erkenntnis immer zuverlässiger. Wir haben immer, schon von Anfang an, ein entworfenes Bild von jedem Menschen, von dem wir hören oder den wir sehen. Dieser Vorentwurf erweist sich dann meist als in vielem falsch, in anderem lückenhaft oder ungenau. Immer muß das bisher als richtig Angenommene mit den neuen Erfahrungen zusammengebracht werden, bis es gelingt, den Menschen so als Einheit zu sehen, daß die anscheinend widersprüchliche Vielgestalt der Erfahrungen aus dieser Einheit verständlich wird.

Auf die gleiche Weise wird auch die Einmaligkeit der Situation erkannt. Nur daß hier die Erfahrungen nicht so sehr zeitlich nacheinander gemacht werden, sondern der Mensch sich bei der Erwägung, was zu tun sei, die einzelnen Elemente

der Lage vorführt und nun vorfühlend sich eine bestimmte Entscheidung vorstellt und herauszufinden sucht, was sie wohl für Folgen haben könne. Man spielt sich ein. Dieses Einspielen ist kein nebенächliches Moment, sondern wesentlich. Es ist das Einnehmen verschiedenster Standpunkte (nicht im Raum natürlich), um schließlich den herauszufinden, bei dem sich die einsichtige Zusammenschau einstellt und mit ihr die klare Erkenntnis, was hier und jetzt zu tun sei.

Wie die Erfassung von stofflichen Dingen die geringste Schwierigkeit bietet, weil man sie von allen Seiten betrachten kann, so auch die der einmaligen Lage, wenn diese sich auf Gegenständliches bezieht und Entscheidungen über damit zu Tuendes zum Zweck hat. Jedoch ist auch hier schon die Zusammenschau Sache der Begabung, die man wohl schulen kann, wenn man sie besitzt, die man aber mit Methoden nicht erwirbt. Es gibt Leute, die ein Gespür, wie man sagt, für den wirtschaftlichen Vorteil haben, während er anderen abgeht. Dieses Gespür, dieser Takt ist nichts anderes als die Fähigkeit der Zusammenschau der in Betracht kommenden Faktoren mit ihrer Bedeutung hier und jetzt für die Entscheidung. Die richtige Zusammenschau erfolgt auf eine unräumliche Bewegung des Erkennenden hin, der sich an den richtigen Punkt versetzt, von dem aus sich die Einzelheiten zur Einheit eines konkreten Scienden oder einer einmaligen Lage anordnen. Die Schau folgt demnach nicht einfachhin aus der Anwesenheit der Einzelheiten vor dem geistigen Auge; sie geht daraus nicht nach notwendigen Wesensgesetzen hervor, so sehr diese durch Eingrenzung des Raumes in die wahre Richtung weisen und darum behilflich sein können. Mit ihr tritt etwas Neues ein, das keine bloße Schlussfolgerung ist. Der Hauptgrund für das Neue liegt nicht in den gegebenen Einzelheiten, sondern in der geistigen Bewegung des Erkennenden. Die äußere Ursache ist um so geringer, je notwendiger die Zusammenschau zur Erfassung der Wirklichkeit ist, also je einzelhaftiger, somit je geistiger diese ist. Die richtige Schau kommt also, wenn auch nicht ohne jede äußere Ursächlichkeit, so doch ohne zureichende äußerliche Ursächlichkeit zustande. Diese tritt um so mehr zurück, auf je höherer Seins-ebene sich der Erkenntnisvorgang vollzieht. Insofern ist der Eintritt der richtigen Schau unerwartet und überraschend und durch keine Methode im strengen Sinn herbeizuführen. Methodische Überlegungen können nur nachträglich kritische Dienste leisten.

III.

Die besonderen Bedingungen der religiösen Entscheidung

Je geistiger und personhafter das zu Erkennende ist, um so schwieriger wird die konkrete Erkenntnis. Denn das Geistige ist reicher und vielseitiger als das Stoffliche und kann scheinbar Widersprechendes in seiner Einheit umfassen. Das erschwert die Zusammenschau des für die Erkenntnis aus vielen Einzelheiten sich aufbauenden konkreten Ganzen. Sie stellt sich meist erst nach längeren Versuchen ein und erfolgt doch gewöhnlich unabsichtlich. Und wie das geistige Sein in sich reicher ist als das ungeistige, so auch seine möglichen Wirkungen; auch nehmen sie an seiner intensiven Einzelhaftigkeit teil. Auch sie sind darum durch Wesenserkenntnisse allgemeiner Natur in ihrer hier so wichtigen Einmaligkeit nicht sicher vorauszuse-

sehen. Jede freie Entscheidung wagt sich mehr oder weniger in unbekanntes Neuland vor; denn die Freiheit hebt die Notwendigkeit der natürlichen Folge auf. Je geistiger ein Bereich ist, um so neueres und unbekannteres Land betritt die Entscheidung. Der Wille Gottes aber betrifft die Person als solche, alles andere nur um der Person und ihres Heiles willen. Dies gilt ganz besonders von jenen wichtigen Entscheidungen, von denen die Ausrichtung eines ganzen Lebens abhängt und die in ihren Folgen später nie mehr einfach hin rückgängig gemacht werden können. Läßt sich unter diesen Voraussetzungen das Beste überhaupt erkennen?

Dazu kommt ein Weiteres. Wir werden unserer Person nur auf ungegenständliche Weise inne, indem wir uns auf Gegenstände in der Welt richten, wie wir auch die andern als Personen nur so, an ihrem Leib oder durch ihre Werke hindurch erkennen. Eine ungegenständliche Erkenntnis ist aber für die gewöhnliche Einstellung des menschlichen Bewußtseins fast unfaßbar; sie wird so schwach vernommen, daß sie unter der deutlichen, handgreiflichen Bewußtheit des Gegenständlichen beinahe verschwindet und jedenfalls meist nicht besonders bemerkt wird. Wir wissen, wie leicht sich der Mensch über sich selbst täuscht. In der Person liegt aber die geschichtliche Lage fast ganz eingeschlossen. Sie selbst ist geschichtlich zu dem geworden, als was sie sich im Augenblick der Wahl vorfindet. Die wirkliche Lage ist auf dieser Ebene somit ebenso schwer zu beurteilen wie die einmalige Person selbst.

Anderseits ist die geschichtliche Situation nichts Festes. Sie ist der Ausgangspunkt für die Entscheidung, wird mit in sie hineingenommen und bleibt ihr nicht äußerlich wie die räumliche Lage. Sie wird anders aufgenommen, je nachdem die Person in anderer Verfassung ist. Darin liegt die eigentliche Geschichtlichkeit der geschichtlichen Seienden. Die Möglichkeiten sind irgendwie vorgezeichnet, aber nicht wie Gegenstände einfach vorgegeben, keine festen Dinge. Um richtig zu wählen, müssen die Möglichkeiten richtig gesichtet werden. Dies wiederum erfordert, daß die Person selbst sich richtig verhält, was sie nur kann, wenn sie die Möglichkeiten richtig sieht. Wir scheinen uns hier in einem Kreis zu bewegen, aus dem es keinen Ausweg gibt. Der Kreis hörte allerdings auf, ein Kreis zu sein, wenn beides zusammenfiel, wenn es eine einzige Wirklichkeit wäre. Das ist aber der Fall.

Denn die Person lebt wesentlich ihren Möglichkeiten zugewandt und sie sich zugleich gebend. Aber sie gibt sie sich nicht so, wie der Existentialismus eines Sartre z. B. lehrt, daß sie sie einfach konstituiert, so daß sie alle letzten Endes gleichwertig wären, weil sie nur im Konstituiertsein durch den Menschen ihr Sein besitzen. Dies hieße die Geschichtlichkeit aufheben und den Menschen zu Gott machen. Die menschliche Person ist zugleich Substanz, und zwar geschaffene Substanz in einer bestimmten geschichtlichen Lage; diese ist niemals ihr Werk allein. Es gibt also ihr unangemessene Möglichkeiten, es gibt weniger und unvollkommen angemessene Möglichkeiten, und es gibt eine Entscheidung, die vollkommen ihrem einmaligen Personsein entspricht und die darum der eigentliche konkrete Wille Gottes hier und jetzt ist. Wie ist dieser Wille zu finden?

Bevor wir diese Frage zu beantworten suchen, muß noch etwas anderes berücksichtigt werden. Gewöhnlich lebt der Mensch nicht von der innersten Mitte seines

personhaften Seins her. Er wendet sich der Welt von den Schichten seines Seins aus zu, die sich vordringlich machen und denen wesensgleiche Bereiche in der Welt entsprechen. Die Person steht als freier Anstoß des Verhaltens und der einzelnen Entschlüsse wohl immer dahinter; sonst ginge es um naturhafte Vorgänge und nicht um menschliches Verhalten. Aber die Beteiligung kann sehr schwach und entfernt sein. Es geht unmittelbar nicht um die Person als solche, sondern um Vorteil oder Nachteil für eine gewisse Schicht und damit für einen bestimmten menschlichen Bereich. In dieser Haltung steht der Mensch von selbst; es ist seine alltägliche Haltung, die einzunehmen ihm keine Mühe kostet. Entsprechend der Schicht, mit der er sich ineinsetzt, hat er eine jeweils andere Selbstauffassung. Diese bleibt um so einseitiger und unangemessener, je unterpersönlicher diese Schicht ihrem Wesen nach ist.

Nur sehr schwer hingegen und darum sehr selten entscheidet sich der Mensch unmittelbar von seinem Innersten, von seiner Personmitte her. Während er ferner die mehr äußeren Haltungen ziemlich nach Willkür bestimmen kann, und zwar um so leichter, je mehr sie ihrem Wesen nach dem Gegenständlichen zugewandt sind, vermag er nicht ohne weiteres diese innerste und persönlichste Haltung einzunehmen. Denn sie liegt sozusagen noch hinter den ausdrücklichen Willensentschlüssen, die aus ihr erst hervorgehen. Durch eine willkürliche Willensbewegung vermag der Mensch eine solche Haltung nicht einzunehmen. Sie wird darum, wenn sie kommt, als nicht durch eigenes Bemühen verursacht, sondern als geschenkt empfunden. Das hindert aber nicht, daß sich der Mensch auf sie tätig vorbereiten müsse, wie ja auf der Ebene des Personhaften eigene freie Tätigkeit und göttliche Gnade sich nicht nur nicht ausschließen, sondern zusammengehören. Gewiß gibt es Fälle, die Ignatius auch an erster Stelle erwähnt, wo die göttliche Kraft den Willen so antreibt, daß jeder unschlüssige Zweifel, ja sogar jede Möglichkeit dazu aufgehoben ist und die Seele dem folgt, was ihr gezeigt wird. Diesen außerordentlichen Fällen entspricht die sogen. *Erste Wahlzeit* der Exerzitien. Wird aber, wie dies gewöhnlich der Fall ist, der Mensch nicht auf wunderbare Weise von Gott in die richtige Erkenntnis und die volle Bereitschaft zugleich erhoben, so muß er auf einem andern Weg dazu gelangen. Dieser andere Weg ist zunächst die *Zweite Wahlzeit*³.

Es ist aber für den Menschen deswegen so schwer, in die für die religiöse Entscheidung richtige Haltung zu kommen, weil er sich da rein von seinem personhaften Sein aus entscheiden soll. Das bedeutet aber, daß er sich von aller Bindung an das Welthafte um des Eigenwertes des Welthaften willen, der deswegen nicht geleugnet wird, frei finden und so ganz für Gott offen und verfügbar dastehen soll. Er soll einen Standpunkt einnehmen, der außerhalb der Welt, über der Welt liegt. Er darf sich durch endliche, innerweltliche Güter nicht mehr gebunden fühlen. Diese dürfen nur noch als Material und Werkzeug zur Verwirklichung des Eigentlichen, des konkreten Willens Gottes in Betracht kommen, wie schon das Fundament der Exerzitien dies fordert⁴.

³ Exercitia Spiritualia, n. 175—177.

⁴ Ex. Spir., n. 23.

Eine solche Freiheit, eine solche Bereitschaft, alle Bindungen an das Irdisch-Welthafte zu durchschneiden, bedeutet aber, auf geistige Weise den Tod vorwegnehmen; denn im Tode geschieht endgültig, aber gezwungen, was hier der Mensch frei vollziehen soll. Der Mensch muß zu jedem, auch dem schwierigsten Opfer bereit sein; sonst hält er sich irgendwie noch unterhalb des rein Personhaften, wenigstens zum Teil noch innerhalb des Welthaften. Er ist nicht ganz frei, steht dem Willen Gottes nicht ganz offen. Für die unterpersönlichen Schichten des Menschen, durch die er an das Welthafte verwiesen ist, weil sie selbst noch in verschiedenem Grad zur Welt gehören, bedeutet diese äußerste und reinste Freiheit den Tod, vor dem sie angstvoll zurückschrecken. Wenn sich jemand an bestimmte weltliche Werte und Güter so bindet, daß er sie nicht loszulassen bereit ist, sondern sie unter allen Umständen retten will, dann gehören diese Werte und Güter für ihn mit zum Sinn des Daseins. In einer solchen Haltung kann er nicht zur richtigen Erkenntnis des konkreten Willens Gottes gelangen. Dieser fordert ja die Bereitschaft, all dies zu opfern. Damit entchwände aber der bisher verfolgte Sinn des Lebens. Sinnverlust des Lebens ist aber gleichbedeutend mit Heillosigkeit. Der wahre Wille Gottes bedeutet hier eine, ja die tiefste Bedrohung. Der bloße Gedanke, ihn anzuerkennen und ins Leben aufzunehmen, bringt Betrübnis und Angst hervor, und diese können den Menschen aufs tiefste erschüttern, so daß er sich gleichsam aus seiner Bahn geworfen fühlt. Um dies hier schon vorwegzunehmen, hier erkennt man die Bedeutung der *Dritten Woche* der Exerzitien mit ihren Betrachtungen des Leidens und Sterbens Unseres Herrn. Wer in den Exerzitien das Eigentliche erreichen will, muß selbst geistig durch den Tod hindurch; aber er muß zugleich die Wahrheit der *Vierten Woche* erfahren, daß es aus diesem Tode eine verwandelnde Auferstehung gibt.

IV.

Die Kennzeichen der richtigen Entscheidung

Sobald der Exerzitand die richtige Einstellung der vollen Bereitschaft und Offenheit erreicht hat und bereit ist, den erkannten Willen Gottes um jeden Preis und in jeder Gestalt zu übernehmen, steigt um so klarer ein neuer, tieferer und beglückenderer Sinn, steigt der wahre Sinn des Lebens auf. Der frühere vermeintliche Sinn war sinnvoll und erfüllend nur für eine Schicht von ihm; für die Person nur, weil sie sich fälschlich mit dieser Schicht ineinsetzte. Er ließ also doch im geheimen den Menschen als ganzen unerfüllt. Dem entspricht eine innerste, ungeeignete und darum leicht zu überschende und zu verdrängende Unruhe eines solchen Menschen mitten im irdischen Erfolg. Der von der echten Haltung her aufleuchtende Sinn hingegen umfaßt zuerst das konkrete Personsein dieses Menschen als solches und durchdringt von da aus alle Schichten. Er ist der wahre, allseits erfüllende Sinn; er ist das Heil. Darum bringt er Friede und Freude und zwar selbst bei Leiden und Opfern auf den äußeren Schichten. Der Mensch liegt wesentlich richtig. Er ist frei; er ist, wie er sein soll, wie es seinem einmaligen Wesen als dieses Geschöpf entspricht, „jene konkrete und einmalige Hinordnung auf Gott, die das innerste Wesen des Menschen ausmacht“ (Rahner, S. 398 f.). Die Kon-

kretheit und Einmaligkeit der Person als solcher ist so intensiv, daß hier allgemeine Regeln und Verhaltungsweisen nur sehr wenig angemessen und darum erfüllend wirken können. Der volle Friede kommt nur dann, wenn der Mensch erkennt, was hier und jetzt der Wille Gottes ist, weil es am meisten zu seinem Heil ist, weil es dem einmaligen Sein des Menschen in der geschichtlich gewordenen einmaligen Lage entspricht.

Es ist auffallend, daß Ignatius in den Anleitungen zu einer richtigen Wahl das Hauptgewicht nicht auf die verstandesmäßigen Überlegungen legt, sondern sozusagen auf das sich Einschwingen und Einspielen der Seele auf das Richtige durch die Erfahrung von Trost und Mißtrost⁵. Selbst in der *Dritten Wahlzeit*, wo die verstandesmäßigen Überlegungen in den Vordergrund treten, weil die Erprobung durch Trost und Mißtrost nicht zur Klarheit führte, wird dem Wählenden doch empfohlen, im Gebet Gott darum anzugehen, er möge den Geist erleuchten und den Willen dahin antreiben, wohin das Streben gehen soll. Auch soll die erfolgte Wahl Gott im Gebet gleichsam zur Bestätigung und Annahme vorgetragen werden. Darauf hat Fessard eindringlich aufmerksam gemacht, und Rahner (S. 359 f.) ist der gleichen Meinung, daß die dritte Wahlzeit gleichsam nur ein defizienter Modus, ein Ersatz sei und sich in ihrem innersten Wesen nicht von den beiden anderen unterscheide. Ein solches Vorgehen läßt sich nur dadurch rechtfertigen, daß man zeigt, warum es dem Sachverhalt vollkommen angemessen ist.

Zuerst kann man darauf aufmerksam machen, daß es sich hier nicht um eine zwingende Einsicht handeln kann. Eine solche entspricht einem Denken, das sich mit Gegenständen beschäftigt, die der Freiheit nicht anheimgegeben sind. Sie stellt sich ferner besonders da ein, wo das Formalobjekt einfach ist, also beim diskursiven Denken, wenn man die Folgerichtigkeit des Vorgehens genau übersieht, oder bei mathematischen Einsichten, die alle auf der einen Linie ihres Formalobjekts, der Quantität, vorangehen.

Nicht so bei Erkenntnissen, die eine Zusammenschau erfordern. Hier muß man versuchend dazu gelangen, daß man den Punkt geistig einnimmt, der gleichsam der Seinsmitte des zu Erkennenden entspricht, von dem aus gesehen alle Einzelheiten zu der Geschlossenheit der Gestalt zusammenschießen. Hier hat die Einsicht einen andern Charakter als bei der Schlußfolgerung. Sie ist nicht zwingend. Und doch sieht man, daß es so, und nur so, richtig ist.

Dazu kommt ein weiteres. Bei der Wahl in den Exerzitien handelt es sich um die Erkenntnis dessen, was für diesen Menschen als einmalige Person hier und jetzt das Beste ist, was ihm am meisten zum Heil gereicht, weil es am genauesten dem Willen Gottes entspricht. Das, worauf es also ankommt, ist die Erfassung des konkreten personhaften Seins in seiner innersten Mitte, also des umgegenständlichsten Seins innerhalb der menschlichen Erfahrung. Die Einsicht nimmt hier einen neuen Charakter an. Sie steht nicht mehr gegenständlich vor dem Auge; sie ist nicht verfügbar und für das gegenständliche Erkennen darum nicht greifbar. Für dieses ist sie nichts. Aber es ist ein Nichts, das doch da, das wirklich ist, wenn es auch dem Versuch der Vergegenständlichung entgleitet. Solche Erkenntnisse drückt man

⁵ Ex. Spir. n. 176, 329—336.

darum gern durch ein Wort aus, das ein gegenständlich Undeutliches bezeichnet: man „verspüre“ sie. Die Mystiker sprechen in dergleichen Fällen auch von „Berührung“. Berührung allein ohne Sehen ergibt in der gewöhnlichen Erkenntnis eine unklare und unvollständige Gegenständlichkeit. Sie kann darum da als Bild gebraucht werden, wo die Gegenständlichkeit in den Hintergrund und in die Bedeutungslosigkeit gedrängt ist und entgegen der alltäglichen Erkenntnis das Ungegenständliche das eigentliche Gewicht besitzt.

Ebenso wichtig ist, daß in der Personmitte Einsicht, Haltung und Gestimmtheit noch ungetrennt sind. Sie gehen hier zusammen, während sie auf den andern Schichten immer leichter getrennt erscheinen. Zu seiner Erkenntnis erfordert ja das Personhafte Anerkennung, weil es freier Ursprung von Entscheidungen ist. Die richtige Einsicht kann hier also nur in der richtigen Haltung erfolgen. Solange jemand nicht dazu bereit ist, den Willen Gottes in jeder Gestalt anzuerkennen und um den Preis eines jeden Opfers zu verwirklichen, wird er nicht zur reinen Einsicht gelangen können, sondern sich ihr nach dem Maße seiner Bereitschaft annähern, also wohl etwas Gutes für sich erkennen und wählen, aber nicht das hier und jetzt einzige Beste. Die Einsicht ist hier zugleich und in eins Bereitschaft und Zustimmung. Diese wird als Geneigtheit der Seele erfahren. Wenn sich der Mensch zu der hier geforderten Bereitschaft und Offenheit für den Willen Gottes erhoben hat, so daß keine Bindung an Innerweltliches ihn mehr an der Annahme hindert, so vollzieht er bereits, wenigstens solange er in diesem Zustand verbleibt, den im Vollzug erkannten göttlichen Willen. Da dieser aber dem höchsten und eigensten Sein des Menschen vollkommen entspricht, so stellt sich gleichzeitig und wie-der ineins damit auch die entsprechende Affektivität ein als Friede, als vollkommenes Erfülltsein im Schwingen der selbstlosen Liebe zu Gott. Damit verstärkt sich der Eindruck des „Verspürens“, obschon es sich nicht um Affektivität allein handelt. Das alltägliche Gefühl liegt bereits seiner Natur nach zwischen der Ungegenständlichkeit des Geistigen und der Gegenständlichkeit des Stofflichen. Es ist zugleich der gewöhnlichste Fall, wo der gegenständlich gerichtete Mensch etwas erfährt, was nicht mehr ganz gegenständlich ist. Deswegen drängen sich nicht nur zur Mitteilung ungegenständlicher Erfahrungen Ausdrücke und Bilder aus dem affektiven Bereich auf als die einzigen, die ohne weiteres zur Verfügung stehen, sondern die Erfahrung betont an sich schon die Ähnlichkeit mit ihm.

Was sich hier ereignet, ist jedoch ineins ungegenständliche Einsicht, haltungsmäßige Bereitschaft und beglückender Friede. Sobald der Mensch sich einspielend auf das einzig Beste gestoßen ist, wird sich diese Erfahrung einstellen. Die Einspielung bezieht sich dabei nur auf die besondere Form, die der Wille Gottes für den in die Welt gestellten Menschen einnimmt, nicht auf diesen Willen selbst. Eine reine Bereitschaft ist bereits Liebe zu Gott als höchste Anerkennung dessen, was er ist, als Hineingenommensein in ihn, als Gemeinschaft. Anderseits liegt die Bürgschaft dafür, daß Gott einen solchen Menschen das Richtigste erkennen läßt, darin, daß Gott Liebe ist und nur in Hinsicht auf das Beste des Menschen gnadenvoll dazu mitwirken kann, daß er in eine solche Verfassung der Bereitschaft erhoben wird (Röm 8, 28).

Im Bereich des personhaften Seins gehen göttliche Gnade und menschliche Freiheit wesentlich zusammen, wenn sich der Mensch zur reinen Offenheit für Gott hinbewegt. Sie schließen sich nicht aus noch schränken sie sich gegenseitig ein. Geschöpf sein heißt ja schon, Sein und Fähigkeiten dauernd von Gott empfangen. Die reine Freiheit ist Gnade und menschliche Bereitschaft in eins. Da letztere vor dem ausdrücklichen Willen liegt, wird sie als Passivität erfahren; in Wirklichkeit ist sie mächtige, aber wesensgemäß stille Tätigkeit ohne inneren Lärm. Darum steht nicht die eigene Liebe zu Gott im Vordergrund, sondern der Mensch weiß sich von Gott angenommen und geliebt und dadurch zu seinen höchsten Möglichkeiten aufgeschlossen. Ein bloßes Geschöpf kann und darf der Mensch nicht mit dieser Liebe ohne Vorbehalt, mit einer solchen restlosen Hingabe lieben; darum kann auch keine andere Liebe als die zu Gott die tiefsten Kräfte des Menschen aufrufen; Gott allein steht die Personmitte des Menschen vollkommen offen. In einer solchen Liebe erfährt daher der Mensch die Nähe Gottes zu seinem eigenen Sein.

Selbstverständlich ist auch diese Erfahrung ungegenständlich. Und zwar nicht deswegen, weil es sich noch nicht um die *visio beatifica* handelt. Als absolute und reine Personhaftigkeit ist Gott von einer wesentlichen Ungegenständlichkeit, die mit der der geschaffenen Geister gar nicht zu vergleichen ist. Sie kann auch in der *visio* nicht aufhören. Werden schon die endlichen Personen nur im Mitgehen und Eingehen auf sie erkannt, so noch viel mehr Gott. Jedoch fällt in diesem Leben, solange der Leib noch nicht durch die gnadenvolle Verklärung verwandelt und zum willigen Werkzeug des Geistes erhoben ist, der Schatten der Gegenständlichkeit auf alles ungegenständliche Vernehmen. Gebunden an eine gegenständliche Erkenntnis bleibt es hienieden rätselhaft, wie in einem Spiegelbild (1 Kor 13, 12) oder durch einen Schleier hindurch. Darum erfüllt jede solche Erfahrung die Seele und stachelt zugleich ihre Sehnsucht noch mächtiger an.

V.

Die Mittlerschaft Christi

Wie aber gelangt der Mensch zu einer solchen Haltung der reinen, zu allem bereiten Offenheit? Sie liegt doch, wie wir sagten, vor jedem ausdrücklichen und auf das Gegenständliche gerichteten Wollen als dessen Grund und Ursprung! Kann und darf ein Mensch überhaupt versuchen, zu ihr zu gelangen? Muß er sie nicht vielmehr als ein gnadenvolles Wunder von Gott allein erwarten. Sind also Exerzitien überhaupt möglich?

Auch hier hat Ignatius aus seiner Erfahrung die einzige Antwort gefunden. Das zeigt sich daran, welchen Platz Christus in den Exerzitien einnimmt. Sein irdisches Leben ist der ausschließliche Gegenstand der Betrachtung in den letzten drei *Wochen*, nachdem schon in der *Ersten Woche* sein Bild als Erlöser immer wieder vor den Exerxitanden hintrat. Zur Zeit der Wahl soll sich der Exerxitand in die Gessinnung des Dritten Grades der Demut versetzen⁶; dieser bedeutet aber nichts an-

⁶ Ex. Spir., n. 164—167.

deres als die Bereitschaft, Christi Gesinnungen aus reiner Liebe zu übernehmen, ihm darin möglichst gleich zu werden. Er vermittelt die Erkenntnis und die Haltung, die in den Exerzitien gesucht wird. Und er allein vermag dies zu tun.

Personhafte Haltungen als solche können ihrem ungegenständlichen Wesen nach nicht unmittelbar als Gegenstand angestrebt werden. Wie der Mensch als dieser bei Gelegenheit der Erkenntnis von Gegenständlichem und durch dieses gleichsam hindurch ungegenständlich erfaßt wird, so verwirklichen sich auch diese Haltungen dadurch, daß der ausdrückliche Wille auf entsprechendes Gegenständliches gerichtet ist. Für die innersten und personhaftesten Haltungen kommt aber als solches nur der Mensch in Frage; im Mitsein entzünden sie sich gleichsam von selbst. Wer selbstlose Liebe von einem Mitmenschen erfährt, den drängt es zur gleichen Gegenliebe, es sei denn seine Haltung bilde ein Hindernis und widerstrebe der in der Liebe ungewollt liegenden Aufforderung zur Gegenliebe. Die höchste und personhafteste Liebe, die reine Liebe zu Gott, zu der der erlöste Mensch aus Gnade berufen, die zugleich die offenste Freiheit für das hier und jetzt Beste ist, kann sich auch nur an einem Menschen entzünden, aber an einem Menschen, der diese Freiheit als ständige und wesentliche Haltung lebt. Dieser Mensch ist Christus als der menschgewordene Gottessohn, und er allein: er allein kennt den Vater, und nur durch ihn wissen wir um die innere Gesinnung und darum um den Willen Gottes. Der Weg der Aneignung der zur richtigen konkreten Wahl erfordernten Haltung führt nur über das Mitsein, über die Liebe zum Gottmenschen.

Die Exerzitien sind eine Einübung in das Mitleben mit Christus, ein Eingehen in seine Gesinnung, die schrittweise Vertiefung der Gemeinschaft in der Haltung. Erreicht soll werden, daß der Exerxitand zum mindesten zur Zeit der Wahl das Wort des Apostels Paulus mit Recht auf sich anwenden könnte: „Ich lebe; aber nicht ich, sondern in mir lebt Christus“ (Gal 2, 20). Das Zusammenkommen der beiden Personmittnen in der Liebe und in den gleichen Grundhaltungen hat für den Exerxitanden zur Folge, daß er allem so gegenübersteht, wie es Christus an seiner Stelle tun würde. Christus wird dadurch nicht zu einer abstrakten und allgemeinen Regel. Sondern diese Gemeinschaft, dies In- und Für-einander-Leben ruft gerade die letzte Konkretheit und Einmaligkeit des von Christus geliebten und seine Liebe beantwortenden Menschen an, vertieft sie und macht sie so einmalig, wie sie mit natürlichen Mitteln nie zu verwirklichen wäre. Gemeinschaft gibt zu eigenem Selbstsein frei; ein Gesetz oder eine allgemeine Regel hingegen läßt das letzte Selbstsein aus.

Der Sinn der Exerzitien als Hinführung zur Lebensgemeinschaft mit Christus erklärt es, warum Ignatius auf Dinge großen Wert legt, die manchen sonst als Nebensache, ja als kindliche Bemühung um Äußerlichkeiten erscheinen möchte. Vor allem die jeden Tag wiederkehrende Übung der „*Anwendung der Sinne*⁷“ findet hier ihre Rechtfertigung. Christus soll nicht als abstraktes Schema vor dem Exerxitanden stehen, als bloße Verkörperung einer Lebensregel oder Lebensweise, sondern als der lebendige Mensch, der er war und ist, aus dessen Verhalten die

⁷ Ex. Spir., n. 121—125.

höchste und reinste Haltung zu Gott und den Menschen vernommen werden kann. Aber vernommen werden kann sie, wie bei andern Menschen, nur durch innigen Verkehr, durch aufgeschlossenes längeres Zusammensein. Wenn einmal in der Ersten Woche die Grundhaltung herbeigeführt ist, die Bereitschaft, sich zum Willen Gottes führen zu lassen, und alle Hindernisse, die dem entgegenstehen, zu überwinden, dann wird der Exerzitand zu Christus geführt. Dieser soll für ihn ein lebendiger Mensch werden, ein Zeitgenosse, wie Kierkegaard es für notwendig ansah. Zu einem lebendigen Menschen gehören aber auch die scheinbar nebensächlichen Äußerlichkeiten. Nur durch sie hindurch wird ein Mensch auch in seiner persönlichen Geistigkeit gegenwärtig und ruft den andern Menschen wirksam an.

Denn wie *Fessard* (S. 134 f.) richtig bemerkt, sind auch die Sinne geistig und Einfallstore für das Geistige. Die sinnliche Tätigkeit wird ja durch den gleichen Geist als belebende Seele ausgeübt, der hier in die richtige Haltung gelangen soll, um sich aus ihr wieder der Welt zuzuwenden. Andersseits wird im geistig verwandelten Menschen auch die Sinnestätigkeit verwandelt, natürlich nicht in ihrem physiologisch-psychologischen Vollzug, sondern in der Einstellung, in der vorbewußten leitenden und auswählenden Einstellung. Der Mensch ist auch in der Tätigkeit seiner Sinne kein photographischer Apparat, sondern eben Mensch. „Den Reinen ist alles rein“, dieses oft mißbrauchte und in sein Gegenteil verkehrte Wort (Tit 1, 15) drückt dies aus; aber es heißt auch weiter: „aber den Befleckten und Glaubenslosen ist nichts rein; denn ihr Denken und ihr Gewissen sind befleckt“. Der ganze Mensch soll vom Lichte und der Liebe Christi durchstrahlt werden. Weil er in seiner Mitte und von ihr her umgestaltet werden soll, muß er als ganzer umgestaltet werden. Die allerletzte und allerfeinste und einmaligste Konkretheit des richtigen Entschlusses fände nur der vollkommen reine, vollkommen freie und offene Mensch, das heißt nur der Mensch, der wirklich ein zweiter Christus, ein neuer einmaliger Mensch in gleicher Haltung wie Christus wäre. Ihm wäre in einer ungegenständlichen Erkenntnis das eigene konkrete Sein so rein und umfassend gegeben wie sonst nie, darum zugleich als Sein von und zu Gott und als in Christus übernatürlich begnadetes Sein.

Diese Aneignung und „Wiederholung“ der innersten Gesinnungen und Haltungen Christi (Phil 2, 5) vollzieht sich auf die gleiche Weise, wie sich sonst jemand an einen Menschen als an sein Ideal anschließt. Es geschieht immer dadurch, daß durch die sichtbaren Gegebenheiten der leiblichen Erscheinung oder der Werke hindurch die einmalige geistige Wirklichkeit dieses Menschen erfaßt wird, und zwar je nach der Seinsbene, der das Ideal zugehört, in verschiedener Tiefe. Dem Sichtbaren und Geschichtlichen kommt dabei eine normalerweise nicht zu umgehende oder zu überspringende Vermittlung zu, in der es zugleich bis an die Grenze des Verschwindens zurücktritt. Es spielt dabei eine ähnliche Rolle wie die physisch-physiologischen Faktoren der Sprache im Erfassen des Sinnes. Diese sind unentbehrlich, weil der Sinn in irgendeiner Sprache vermittelt werden muß; und doch ist der Sinn nicht an eine besondere Sprache gebunden. So kann auch die innerste Gesinnung Christi nur mittels der überlieferten geschichtlichen Tatsachen immer wieder aufs neue erfaßt werden und darin den Menschen erfassen und damit

zu neuer geschichtlicher und existentieller Wirkung kommen. Aber sie muß sich nun nicht im Äußern und Sichtbaren auf gleiche Weise verleiblichen und Gestalt annehmen. Wer Christus nachfolgt, braucht nicht, um dies wahrhaft zu tun, im wörtlichen Sinn gekreuzigt zu werden; wohl aber soll er in seiner geschichtlichen Lage aus der innersten Haltung zu leben und zu handeln versuchen, die uns aus dem Kreuzestod Christi entgegenleuchtet.

Aus der Aneignung der Gesinnungen Christi erfolgt dann wesensgemäß eine neue Hinwendung zur Welt und zu den Menschen. Denn die innerste Gesinnung Christi ist die des Liebesgehorsams gegen den Vater und darin der selbstlosen Erlöserliebe zu allen Menschen. Zu diesen wendet sich gemäß den Exerzitien die Entscheidung denn auch zurück, zu einem christusgemäßen Leben mit ihnen und für sie. So sehr die richtige Entscheidung in der Stille des Gebetes und der Sammlung gesucht werden muß, so erfolgt sie nie ohne das Mitsein mit Christus und durch ihn mit den Mitmenschen. Damit tritt sie in die jeweilige geschichtliche Welt ein und gibt den Gesinnungen Christi sozusagen einen andern Leib, eine neue geschichtliche Gestalt und eine existentielle Wirkung. Sie macht Christus gegenwärtig, ohne damit sein geschichtliches Leben in Palästina aufzuheben oder auch nur zu entwerten.

In diesem und nur in diesem Sinn bedeutet jede Nachfolge eine Entmythologisierung⁸. Sie befreit vom Mythos im Sinne von Erzählung und unmittelbar und in sich Erzählbarem. Am Erzählbaren wird das vernommen, was nicht unmittelbar in sich, sondern eben nur an diesem und durch dieses hindurch mitgeteilt werden kann. Es geht also um die Grundhaltungen, die hinter den einzelnen Taten und Geschehnissen stehen und sich in ihnen als ihre treibende Kraft offenbaren. Dadurch wird aber die Geschichtlichkeit des Erzählbaren in keiner Weise in Frage gestellt; dies ist für eine solche Aneignung auch gar nicht erforderlich. Die Wiederaufnahme des eigentlich Geschichtlichen in Erziehung und Überlieferung steht vor dem Mythos im engeren Sinn und begründet dessen Möglichkeit. Denn der Mythos versucht, das naturhafte Weltgeschehen, das als Offenbarwerden des göttlichen Weltgrundes angesehen wird, mit den Kategorien des menschlichen Seins, also auch dessen personhaften und geschichtlichen Seins, auszulegen und zu verstehen. Einer Offenbarung des personhaften Gottes als solchen, wie sie sich im Leben des Gottmenschen Jesus Christus vollzog, wäre ein solcher Mythos gar nicht angemessen. Die Haltungen und Gesinnungen, die der Mythos in naturhafte Mächte hereinvergegenständlicht, finden sich dort gar nicht; darum fehlt ihnen die letzte Verbindlichkeit. Im Geschichtlichen hingegen leuchten sie als vom Erkennenden unabhängige Wirklichkeiten in einer andern Person auf und können nicht als bloß menschliche und zeitbedingte Auslegungen abgetan werden, auch dann nicht, wenn das, was die Offenbarung kundtut, jedes menschliche Verständnis übersteigt und ein eigentliches Geheimnis ist.

⁸ Vgl. G. Martelet S. J., *La Dialectique des Exercices Spirituels* in: Nouvelle Revue Théologique 88 (1956) S. 1063.